Sammler Echo

Abend-Ausgabe
34. Jahrgang

Ar. 102.

Montag, den 1. März 1920. — Abend-Ausgabe.

34. Jahrgang.

Das Vermögen der Hohenzollern.

Am Dienstag soll in der preussischen Landesversammlung das Gesetz über die Vermögensauseinandersetzung zwischen Preußen und den Hohenzollern zur ersten Lesung kommen. Es liegt jetzt schon fest, daß kein Sozialdemokrat für dieses Gesetz stimmen wird, und es ist zu erwarten, daß sich dem Vorbild der Sozialdemokraten ein Teil der bürgerlichen Abgeordneten anschließen wird, der groß genug ist, um die Gesetzgebung dieses Entwurfs zu verhindern.

Die preussische Regierung, vertreten durch den Justizminister Am Behnhoff und den Finanzminister Genossen Dr. Südekum, hat geglaubt, vorbehaltlich der Zustimmung der Landesversammlung, diesen Vergleich abschließen zu müssen, da bei der gegebenen Rechtslage tatsächlich alle Ansprüche in der Hand des ehemaligen Königs haften, das, auf seine privatrechtlichen Eigentumsansprüche gestützt, mit großer Härte die Mittel geben kann, was es will, und belassen kann, was ihm gefällt.

Auf diese Weise ist der Vertragentwurf zustande gekommen. Seiner Inhalt kann man zusammenfassend so kennzeichnen: Das ehemalige Königshaus verzichtet auf diejenigen Teile seines Vermögens, die sozial zum Betriebskapital einer Herrscherfamilie gehören und nach der Abkehr eigentlich nicht mehr recht vererbbar sind. Dazu gehören vor allem jene Besitztümer und Einrichtungen, die nichts einbringen, sondern nur etwas kosten. Auf der anderen Seite behalten die Hohenzollern so ziemlich alle Grundstücke, die sie entweder selbst bebauen können, oder die sie vermarkten können oder die landwirtschaftliche Nutzung bringen. Der Vergleich zählt unter 39 verschiedenen Punkten derartige Grundstücke auf, ihre Zahl läßt sich jedoch nicht bestimmen, da vielfach unter einem Punkt zahlreiche Grundstücke zusammengefaßt sind. So unter Punkt 12 sämtliche Wohnhäuser in Berlin, die Eigentum der Hohenzollern sind, unter 22 ebenso alle Häuser in Potsdam. In Berlin soll das alte Palais neben der Bibliothek, das Schloß Bellevue und das früher dem Prinzen Karl gehörende Palais in der Wilhelmstraße Eigentum der Familie bleiben, so daß diese in der Reichshauptstadt eine förmliche Hofhaltung unterhalten kann.

Der Wert der Häuser und Grundstücke, die die Hohenzollernfamilie behalten will, läßt sich sehr schwer schätzen. Aber wenn man bedenkt, daß die Grundstücke Berlin, Wilhelmstraße 72/73 (Königliches Hausministerium) allein auf 40 Millionen Mark bewertet worden sind, so kommt man dazu, den Wert des Gesamtvermögens, das die Hohenzollern für sich behalten wollen, auf Milliarden zu schätzen.

Die Zivilisten, oder wie sie korrekt heißt die Kronrentenempfänger, hört natürlich auf, dafür hat aber der Staat Pensionen, Wartegelder, Erziehungsbeihilfen usw. der Hofbeamten zu bezahlen. Für die Schlösser und sonstigen Grundstücke, die die Familie dem Staat überläßt, zählt dieser die Summe von 100 Millionen Mark, die allerdings nicht auf den Tisch gelegt, sondern auf die zu zahlenden Steuern verrechnet werden sollen.

Dieser so in seinen Hauptzügen gekennzeichnete Vergleich wäre für die Hohenzollernfamilie ein famoses Geschäft. Die Annahme der Krone stellen natürlich große Rechnungen auf, um zu beweisen, daß das, was der Staat von den Hohenzollern bekommen soll, für 100 Millionen Mark so gut wie geschenkt sei. Schon die in den Schlössern befindlichen Gemälde allein seien mehr wert und so weiter. Praktisch liegt die Sache natürlich so, daß eine vornehme Familie solche Kunstgegenstände niemals zu bar Geld macht, so wenig wie es der Staat tun wird. Die Kunstwerke wären heute so gut wie unverkauflich, wenn sie nicht von Ausländern erworben werden würden. Die Hohenzollern könnten aber niemals, ohne den Rest ihres Ansehens zu verlieren, Kunstgegenstände, die nach dem allgemeinen Rechtsgefühl der ganzen Nation gehören, auf eigene Rechnung nach Amerika verkaufen.

Das Zustandekommen dieses Vergleichs ist so gut wie ausgeschlossen, und es erhebt sich die Frage, was weiter. Die Hohenzollernfamilie kann sich doch befehlen lassen und es auf einen Prozeß ankommen lassen, der zwar für sie ein ungeheurer Standart wäre, nach der gegebenen Lage des Buchstabenrechts aber schließlich zu ihrem Vorteil enden müßte. Es bleibt daher tatsächlich nur der Ausweg eines Reichsgesetzes auf Grund des Artikels 153 der Reichsverfassung, wonach Entschädigungen auch ohne angemessene Entschädigung und unter Ausschluß des ordentlichen Gerichtsweges erfolgen können, wenn ein besonderes Reichsgesetz das bestimmt. Ein solches besonderes Reichsgesetz muß jetzt geschaffen werden, dann geht das bisherige Vermögen der Hohenzollern einfach in den Staatsbesitz über und der Staat selbst bestimmt die Höhe der Entschädigung, die er dafür zu leisten gewillt ist. Nach der gegebenen Rechtslage muß der Staat von den Hohenzollern nehmen, was er bekommt. Durch ein Reichsgesetz kann die Lage in ihr Gegenteil verkehrt werden: Die Hohenzollern müssen dann nehmen, was sie vom Staat bekommen. Auf einem andern Wege ist eine würdige und anständige Lösung dieser sich immer mehr zum Skandal auswachsenden Angelegenheit nicht möglich, und es ist zu erwarten, daß auch die bürgerlichen Koalitionsparteien dem sozialdemokratischen Standpunkt beitreten werden, um den ganzen Handel so rasch und schmerzlos wie möglich aus der Welt zu schaffen.

Berlin, 20. Februar. In einem außerordentlichen Verbandstag der sozialdemokratischen Bezirksorganisation Groß-Berlin, an dem auch Ministerpräsident Hirth, Kultusminister Haenschel und Reichsernährungsminister Schmidt teilnahmen, wurde einstimmig eine Entschließung gefaßt, in der auf das Schicksal gegen die der preussischen Landesversammlung zugegangene Vorlage über die Abfindung des ehemaligen Königs von Preußen protestiert und verlangt wird, daß durch Reichsgesetz das gesamte Grundvermögen der Krone für den Staat einseitig wird. Falls die Vorlage von den bürgerlichen Parteien beschlossen werden sollte, sei das Ausschreiben der Sozialdemokratie aus der preussischen Regierung die selbstverständliche Konsequenz.

Frankreich in einer Streikkrise.
Die verblühende Reifezeit der Ernteerträge, die der Krieg in allen Ländern gereift hat, tritt gegenwärtig wieder besonders auffällig in der Streikbewegung auf den französischen Eisenbahnen hervor. Es ist, als ob die von Ausland im Verkauf der Revolutionsbewegung nach Deutschland herübergeschlagene Woge der großen Streikbewegung jetzt erst in Frankreich zu wirken beginnt, nachdem sie in Russland und auch in Deutschland bereits ihre Kraft eingeleitet hat. Daß diese Streikbewegung in Frankreich genau so wie in Russland und Deutschland von politischer Seite willkürlich entfacht worden ist, nämlich zur Verwirklichung bolschewistischer Ideen, wird in den Pariser Meldungen ausdrücklich hervorgehoben, die im übrigen natürlich beschwichtigend wirken sollen.

Paris, 20. Februar. Ministerpräsident Millerand hat heute demontiert. Die Eisenbahnen erklären, daß auf den Anträgen der Eisenbahngesellschaft B. R. M. sich mit Ausnahme von Lyon eine Eskalation bemerkbar mache. Auf der Ostbahn seien alle größeren Züge ausgefallen. Auf der Nordbahn sei die Lage eine normale, mit Ausnahme einer gewissen Streikwelle, die sich in Amiens zeige. Von den Südländern sei nichts Besonderes zu melden mit Ausnahme von Bordeaux, wo sich eine Ausnahmewelle zeige. Auf den Orleans- und Staatsbahnlinien hätte der Herdbrand sich festgesetzt werden können. Im allgemeinen könne man sagen, daß 24 Stunden nach der Ausstehenerklärung nur eine teilweise Einstellung des Betriebes zu verzeichnen sei. Der Ministerpräsident machte ferner noch darauf aufmerksam, daß der gegenwärtige Eisenbahnerstreik nichts mit wirtschaftlichen Forderungen zu tun habe, die erst nach dem ausgedehnten Konflikt gestellt werden sollen. Der Streik habe auch nichts mit der Frage zu tun, ob ein neues Verwaltungssystem der Eisenbahnen in die Erscheinung treten solle. Freiwillige Helfer hätten sich der Regierung in großer Zahl zur Verfügung gestellt. Millerand erklärte zum Schluß noch auf eine Anfrage, daß tatsächlich einige Sabotagefälle vorgefallen seien.

Paris, 20. Februar. Infolge des Eisenbahnerstreiks sind eine Anzahl Vorkehrungsregeln getroffen worden. Vom 1. März an werden im großen und ganzen alle Eisenbahnzüge aus der Kriegszeit wieder provisorisch in Kraft treten. So wird Rohle nur denjenigen bewilligt werden, die keine andere Belegungsmöglichkeit haben. Die Cafés, Restaurants und Hotels müssen am 10. März schließen, die Theater, Konzerthallen und kinematographische Theater um 11 Uhr. Die „Reit Pariser“ meldet, daß die Regierung alle Vorkehrungen ergreife, die das Gesetz ihr an die Hand gibt, um den Folgen der Krise zu begegnen. Das Blatt glaubt, daß deshalb die Mobilisierung von drei Klassen der Eisenbahner der Paris-Lyon-Mediterranee gegeben werde. Der Generalsekretär der Arbeit nicht Folge zu geben. Aus diesem Grunde sei vom Ministerrat beschlossen worden, daß das Gericht einzuschreiten hätte. Das Komitee der Arbeiter der Transportgesellschaften, das die Gewerkschaften der Angestellten der Unter- und Grundbahn, Straßenbahn und Automobilindustrie vertritt und zu dem auch die Arbeiter und Chauffeure gehören, beschloß, die Streikbewegung der Eisenbahner zu unterstützen und sich jeder Requirierung und Mobilisierung zu widersetzen.

Paris, 20. Februar. Infolge des Eisenbahnerstreiks sind eine Anzahl Vorkehrungsregeln getroffen worden. Vom 1. März an werden im großen und ganzen alle Eisenbahnzüge aus der Kriegszeit wieder provisorisch in Kraft treten. So wird Rohle nur denjenigen bewilligt werden, die keine andere Belegungsmöglichkeit haben. Die Cafés, Restaurants und Hotels müssen am 10. März schließen, die Theater, Konzerthallen und kinematographische Theater um 11 Uhr. Die „Reit Pariser“ meldet, daß die Regierung alle Vorkehrungen ergreife, die das Gesetz ihr an die Hand gibt, um den Folgen der Krise zu begegnen. Das Blatt glaubt, daß deshalb die Mobilisierung von drei Klassen der Eisenbahner der Paris-Lyon-Mediterranee gegeben werde. Der Generalsekretär der Arbeit nicht Folge zu geben. Aus diesem Grunde sei vom Ministerrat beschlossen worden, daß das Gericht einzuschreiten hätte. Das Komitee der Arbeiter der Transportgesellschaften, das die Gewerkschaften der Angestellten der Unter- und Grundbahn, Straßenbahn und Automobilindustrie vertritt und zu dem auch die Arbeiter und Chauffeure gehören, beschloß, die Streikbewegung der Eisenbahner zu unterstützen und sich jeder Requirierung und Mobilisierung zu widersetzen.

Paris, 20. Februar. Infolge des Eisenbahnerstreiks sind eine Anzahl Vorkehrungsregeln getroffen worden. Vom 1. März an werden im großen und ganzen alle Eisenbahnzüge aus der Kriegszeit wieder provisorisch in Kraft treten. So wird Rohle nur denjenigen bewilligt werden, die keine andere Belegungsmöglichkeit haben. Die Cafés, Restaurants und Hotels müssen am 10. März schließen, die Theater, Konzerthallen und kinematographische Theater um 11 Uhr. Die „Reit Pariser“ meldet, daß die Regierung alle Vorkehrungen ergreife, die das Gesetz ihr an die Hand gibt, um den Folgen der Krise zu begegnen. Das Blatt glaubt, daß deshalb die Mobilisierung von drei Klassen der Eisenbahner der Paris-Lyon-Mediterranee gegeben werde. Der Generalsekretär der Arbeit nicht Folge zu geben. Aus diesem Grunde sei vom Ministerrat beschlossen worden, daß das Gericht einzuschreiten hätte. Das Komitee der Arbeiter der Transportgesellschaften, das die Gewerkschaften der Angestellten der Unter- und Grundbahn, Straßenbahn und Automobilindustrie vertritt und zu dem auch die Arbeiter und Chauffeure gehören, beschloß, die Streikbewegung der Eisenbahner zu unterstützen und sich jeder Requirierung und Mobilisierung zu widersetzen.

Bestmann und die Mission des Annunzio Bacelli.

Der frühere Reichsminister von Bestmann-Hollweg veröffentlicht in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ einen Beitrag zu den Erörterungen über die Friedensmöglichkeiten im Frühjahr 1917. Der Hauptpunkt der sich auf v. Bestmann-Hollwegs Anschauungen stützt, daß solche Friedensmöglichkeiten tatsächlich vorliegen, bildete eine Unterredung, die er am 26. Juni mit dem päpstlichen Annunzio Bacelli hatte. Bestmann sagte u. a.: Mit dem Auftrag, dem Kaiser im Großen Hauptquartier den Brief des Papstes zu überbringen, suchte mich Bacelli am 26. Juni in Berlin auf. Der Annunzio legte mir bei dieser Gelegenheit eine Reihe bestimmt gestellter Fragen über unsere Kriegsziele und Friedensbedingungen vor. Aus der Art der Fragestellung gewann ich später den beständigen Eindruck, daß es sich um etwas anderes als unverbindliche Konversation über Friedensmöglichkeiten handelte, daß der Annunzio sich vielmehr des genau formulierten Auftrages entledigte. Ich beantwortete einzelne Fragen des Annunzio dahin, daß wir zu Friedensbedingungen im Falle der Allseitigkeit durchaus bereit seien, daß wir grundsätzlich den internationalen Schiedsgerichten zustimmen. Bezüglich Belgiens erwiderte ich, daß wir seine volle Unabhängigkeit wieder herstellen würden, doch dürfe Belgien nicht politisch, militärisch und finanziell unter die Herrschaft Englands oder Frankreichs geraten; mit Frankreich werde sich unter der Form gewisser gegenseitiger Grenzberichtigungen ein Weg zur Einigung bezüglich Elsaß-Lothringen finden lassen. Am 29. Juni wurde der Annunzio im Großen Hauptquartier vom Kaiser empfangen. Der Kaiser erkannte bei der Unterredung die besondere Eignung, insbesondere die Interessen der katholischen Kirche als Friedensvermittlerin an. Die Möglichkeit, ernsthaft über den Frieden zu reden, dürfe nicht durch die Sozialdemokratie, sondern müsse durch den Papst herbeigeführt werden.

Dies, schließt Bestmann, war der Verlauf, den die Sendung des Annunzio nahm. Wenige Tage darauf wurde ich zum Rücktritt genötigt. Auf den weiteren Verlauf der Dinge hatte ich deshalb keinen Einfluß mehr.

In den Kreisen der ehemals Verantwortlichen ist bekanntlich schon seit langem das große „Reinewaschen“ an der Tagesordnung. Bestmanns große politische Sünde ist es stets gewesen, daß er, auch wenn er einmal eine Situation von der richtigen Seite ansah, es dann doch regelmäßig an der notwendigen Energie gegenüber den Reaktionsären fehlte. Und so dürfte er sich nicht darüber wundern, daß er sich eines Tages nicht mehr halten konnte. In der Schilderung Bestmanns ist auch noch die Wiedergabe der Äußerung des Kaisers interessant, wonach dieser im Falle einer Friedensvermittlung die Hilfe des Papstes bei der Sozialdemokratie einschleusen vorgeschlagen hätte. Wilhelm II. fürchtete offenbar vor den Interessen „deser von Gottes Gnaden“, wenn ein durch sozialistische Einflüsse herbeigeführter Frieden zustande käme. Man weiß heute, daß Wilhelm II. alle seine Spekulationen nicht genügt haben.

Das Loch im Westen.

Neuer deutscher Protest.
Begen des Lochs im Westen ist nunmehr ein erneuter deutscher Protest durch die deutsche Friedensdelegation an die Gesandtheit der alliierten und assoziierten Regierungen in Form einer dringlichen Note gerichtet worden. Es wird darin auf die Tatsache hingewiesen, daß infolge des unbeeinträchtigen Warenverkehrs über die westliche Grenze Deutschlands ungenügende Waren in großen Mengen gegen Zahlung in Mark nach Deutschland eingeführt werden, während die unentbehrlichsten Bedürfnisse Deutschlands an Lebensmitteln und Kleidung mangels Devisen nicht gedeckt werden können. Durch die damit verbundene Zerrüttung unserer Valuta wird nicht allein Deutschland, sondern es werden sehr beträchtlich auch die Länder geschädigt, denen Deutschland Leistungen aus dem Friedensvertrag schuldet. Die Leistungsfähigkeit Deutschlands wird mit dem Sinken der deutschen Währung, mit der Unmöglichkeit, durch genügende Ernährung und Bekleidung die Arbeitskraft der Bevölkerung zu heben, immer geringer. Solche Güter, deren Deutschland dringend bedarf, werden ausgeführt, dagegen zum großen Teil entbehrliche Waren eingeführt, während die deutsche Regierung verhindert wird, dagegen einzuschreiten. Bei dem Versuch, das Reichsland mit westlichen Industrieerzeugnissen wiederholend sich die Klagen immer wieder aufzuheben, daß es bei dem Sinken der deutschen Währung nicht genügt, Lebensmittel und Kleidung zu erträglichen Preisen ins Land zu bringen, um die Leistungsfähigkeit der arbeitenden Bevölkerung zu steigern. Die Note läßt bahingestellt, ob die Aufhebung der betreffenden deutschen Vorschriften berechtigt war,

aber jedenfalls finde sich im Friedensvertrag keine Bestimmung, die die Aufrechterhaltung dieses folgenschweren Zustandes rechtfertigen könne. Die deutsche Regierung erklärt sich wiederholt bereit, den wirtschaftlichen Bedürfnissen Frankreichs und Belgiens gerecht zu werden und mit diesen Ländern über die wertmäßig begrenzten Freilisten zu verhandeln, die von der deutschen Einfuhr angenommen sein sollen. Die Note bittet dringend, einen halbtägigen Beschluß der alliierten und assoziierten Mächte zu geben, wodurch die Verfügung der Truppenbefehlshaber über die Aufhebung der Ein- und Ausfuhrbestimmungen außer Kraft gesetzt werden.

Politische Nachrichten.

Ergänzung des Gesetzes über Kriegsverbrechen.
Der Nationalversammlung ist ein Gesetzentwurf zur Ergänzung des Gesetzes über die Verfolgung der Kriegsverbrechen vom 18. Dezember zugegangen. Danach soll der Oberkriegsrichter, wenn er keinen genügenden Anlaß zur Erhebung der öffentlichen Klage findet, die Akten des Reichsgerichts mit dem Antrag auf die Einstellung des Verfahrens vorzulegen. Der Strafrichter hat einen zumittelmäßigen Beschluß tatsächlich, richtig zu begründen; lehnt der Strafrichter den Antrag ab, so hat er Erhebung der öffentlichen Klage anzuordnen. Die Gewährung der Straffreiheit, Verjährung und Strafverfolgung des früheren Verfahrens, stehen dem Verfahren auf Grund des Gesetzes vom 18. Dezember nicht entgegen. Bei früherem Freispruch verordnet der Strafrichter auf den Antrag des Oberkriegsrichters die Wiedereröffnung des Verfahrens, falls der Beschuldigte hinsichtlich der Verjährung ist. Ebenso, wenn eine Strafe verhängt wurde, die zur Schwere der Tat im offenkundigen Mißverhältnis steht. Die Wiedereröffnung der Verfolgung tritt ein, falls der Beschuldigte hinsichtlich der Verjährung, auch dann, wenn das frühere Verfahren durch einen nicht mehr anfechtbaren Beschluß beendet wurde.

Keine endgültige Stellungnahme des Zentrums zur Erbsenfrage.

Der Vorstand der Zentrumspartei, der sich wie bereits gemeldet, eingehend mit der Erbsenfrage beschäftigt hat, beschloß nach einem heute zugegangenen Telegramm noch nicht endgültig zu dieser Sache Stellung zu nehmen. Die entscheidende Stellungnahme soll erst erfolgen, wenn die tatsächlichen Feststellungen des Gerichtsaktes und die Ergebnisse des Verfahrens vor der Senatsbehörde vorliegen.

Vermeidung der Verfassungsberatung in Prag.

In der Sonnabendstunde der tschechisch-slowakischen Nationalversammlung wurde die Debatte über die Verfassung beendet. Der Hauptkampf wurde um die tschechisch-slowakische Sprache geführt, wobei die tschechischen Sozialisten folgenden Änderungsantrag stellten: Die tschechisch-slowakische Sprache ist die Staats- und die offizielle Sprache der Republik. Dieser Antrag wurde als § 1 des Sprachengesetzes bei der Abfassung angenommen. § 2 wurde nach der Regierungsvorlage angenommen, die bestimmt, daß die Verpflichtung der Staatsbeamten und -angestellten, die tschechisch-slowakische Sprache zu beherrschen, durch eine besondere Regierungsverordnung geregelt wird. Die Verfassungsvorlage wurde glatt erledigt.

Der ungarische Reichsverweigerer.

Das ungarische Parlament hat, wie uns gemeldet wird, den Oberkommandierenden v. Paribny zum Reichsverweigerer gewählt. Das ist der Segel unter den vollenragenden reaktionären Hunnen. Das unglückliche Land wird immer fester in die Kette der Reaktion befestigt. Ein Zustand, der ohne die vorausgegangene waghalsige „Materikultur“ nicht denkbar gewesen wäre.

Verhinderung des Kriegszustandes über Irland.

Der Botschafter von Irland, Lord French, hat den Kriegszustand über ganz Irland verhängt. Zahlreiche Eingaben wurden von der englischen Militärpartei verhängt. In Dublin und York ist es zu neuen schweren Ausschreitungen gekommen.

Die revolutionäre Bewegung in Italien.

Nach Meldungen Berliner Blätter aus Lugano befahlen in der Provinz Turin die streikenden Arbeiter zwei Zehntelarbeiten, hielten rote Fahnen und organisierten die Arbeit auf eigene Rechnung. Der italienische Konsumvereinsverband erklärte sich bereit, das Unternehmen zu finanzieren. — In Mailand beschloßen 2000 Automobilarbeiter, ihre Fabrik zu besetzen. In allen Hauptorten der Textilindustrie finden Massenversammlungen statt, um die Bewegung für die Verwirklichung der Forderungen auf ganz Italien auszu dehnen. — Die Führer des Landarbeiters in der Provinz Ferrara erklärten, daß man nicht zu fürchten brauche, Provinz Ferrara werde durch den Streik vernichtet werden. Es sei bereits alles vorbereitet, um die landwirtschaftlichen Arbeiten auf Rechnung der Arbeitergenossenschaft fortzusetzen.

Der Schandfleck.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Angenruden.

Der wolkenlose Himmel und die klare Luft des Frühmorgens verdrängen einen schönen Tag. Der Gestirne umflossen auch einige Adern, die betrunken sein wollten, nach diesen zog das Gefilde des Grasboden-Baues aus, und er selbst, nachdem er denen, welche die Arbeit zu leisten hatten, einige Erläuterungen gegeben, stand nun inmitten des Hofes und sah den Abgehenden nach.
Da wurde es vom Wohnhause her laut, Burzel sprang aus der Tür und lief durch den Garten.
Magdalene folgte ihr nach und sagte: „Schaun, was Du zumeist magst mit Deinen Heirats-Gelüsten.“
Burzel rief die Jantur auf. „Guten Morgen, Vater. Geiß Dich Gott! Gud, da kommt auch die Leni, mein' gute Leni, mein' schöne Leni. Is sie nit schön?“ sagte sie, als wäre sie darauf stolz.
Der Bauer und Magdalene lächelten.
Nur als die Kleine sagte: „Na, so sag' doch, Vater!“ und der Bauer schmunzelnd erwiderte: „Saubere is 's schon.“ da erzählte Magdalene.
„Geh'n wir heut' auch über die Wiesen, damit Du das Anwesen lernen lernst“, sagte Burzel, dann schämte sie sich an Magdalene und schrie: „Ih' führ' Dich nur, wo wir all' aus'n Augen find, daß ich Dich allein hab.“
Der Bauer sah mit freudlich aufstrebenden Augen nach Magdalene. „Ist ein Schindeldackel, das? Was?“
„Aber eh' hol' ich mir mein' Gartenhut“, rief Burzel. „Machst du ein' haben, Leni? Ich gab' Dir gern den von meiner Mutter seig. Darf ich, Vater?“
Der Bauer nickte.
Das Kind lief durch den Garten in das Wohnhaus zurück. Die beiden standen sich nun allein gegenüber.
Nach einer Weile sagte der Bauer, indem er dabei zur Seite sah: „Wirst du leicht geschlafen haben?“
„Bist nit.“
„Den' mir'.“
„Aber das Wenig' dafür recht gut.“
Der Bauer blinzelte fragend auf, dann lenkte er wieder den Kopf nach vorne. „So viel unruhig ist's halt.“

„Weißt, Bauer“, sagte Magdalene, „daß Dir Dein' Kind sein Unglück nit von der Jung' will, das begehrt' ich recht wohl und daß Du wissen willst, woran Du mit mir bist, verheir' ich auch; laß uns also nit lang' herumreden. Bestern, im ersten Schreie, war mir, als müßt' ich schlafen, auf und davon, wie's mich aber gejamert hat und die Klein' Aimerin da über mein' Hals gelegen sein, da hätt' ich nimmer das Herz dazu gehabt, jetzt heiß' ich Dir schon bei dem Dirdel, so lang' Du taugen mag.“
„Das ist recht schön von Dir.“
Weiter sagte der Bauer nichts, und doch blinzelte Magdalene verunndert auf, wie das so sie herausgeholt Klang aus der mächtigen Brust des starken Mannes, der vor ihr stand.
Jetzt, da er das Kind durch den Garten kommen sah, hob er die Rechte, wie um darauf aufmerksam zu machen, und einen Schritt zurücktretend, sagte er: „Es schied' ich mich noch, daß ich Dir das eine und das andere sag'.“
Nun lief Burzel hinaus, einen Strohhalm aus dem Krautbüscheln aufheben, den er in der Hand schwenkte, und sagte: „Magdalene, wenn Ihr aufstehen laßt, „Geh' unter dem verdrückten Strohdackel guck' nach Lieb' herbor“, sagte sie, „hab' schon gedacht, ich hätt' mein' Späh, wie ich Dich recht mit ihm verunndert.“
„Nun komm, komm, nur mit.“
Sie sagte sie an der Hand und führte sie durch das rüd'wärtige Hofort, auf dem Wege, den früher das Gefilde eingeschlagen hatte, hinaus auf die sonnigen Wiesen.
Nur schmalen Fußstapfen, neben den niedrigen Säulen, auch quer über manche Blöße gingen sie dahin, „Denn in 'schütterem Graswuchs“, meinte Burzel, „hätt' ich Säulen nit auf und 'n fetten bringen paar Duzent nit um.“
Magdalene merkte, daß die Kleine, trotz des ansehnlichen ziellosen Fernumstehens, eine bestimmte Richtung einhielt.
Vor den beiden Mädchen liefen zwei langgestreckte Schatten einher. Magdalene wies danach. „Wenn die zwei schwarzen Wandler da kein' geworden sein, wird die Sonn' noch recht schön herbestrennen.“
Schad' Dir's denn nit, wenn Du in der D'k' gehst?“
„Ich frag' nit nach dem bißel' H'it“, sagte Burzel, „wenn ich gleich kein' Hoch' bin, woson der Scherz sagt, sie läten bei uns zu Land' frieren.“
„Geh', hier der Scherz woson gar mit ein' solchem' g'ed'it?“
„Et mein, wie kam' der Scherz dazu, daß er ein' Woson

kennt, außer den beim Krämer auf'n Schild, wo d'runter steht „Tabak und Zigaretten“? Aus sein' Wädhern hat er's halt, wie alles, was er uns auftragen oder niedererschreiben laßt.“
Die Wörter „in seiner, unserm Großvater, der laßt, daß es wie geredet ist, er kann' leicht' schuldigen an des' Alten' Scherz“, war aber „schad“, denn der Scherz' ihm's nit gleich tun auf'm Feld.“
„Na, wie ich merkt“, sagte Magdalene, „bist Du Dein' M'hertr nit wenig' unfähig. Ja, sag' mal, ist denn heut' kein' Scherz? Am End' geht Du fürzen' an, und ich halt' da mit.“
„Schul' is' wohl“, sagte die Kleine mit trotzigem Lächeln, „aber ich besch' keine, seit ich frant' bin. Dat's ja gleich der Alte mein' Vater nach'geht, daß ich die dummen Pranken zur Unzeit laden mach' oder fürchten, und seit der Zeit kommt er zu uns auf'n Hof am Abend, wenn er sich schon mit alle andern abgemid' hat und lecht' mich, was er benon. Sonntag' nachmittags geh' ich in 'n Christenleht' zur Kirch', aus der hoben's mich doch noch nit hin' aus geschaff'.“
Eine gute Weile schritten die beiden Mädchen schweigend nebeneinander her. Plötzlich rief Burzel lustig: „Da sind wir, jetzt komm', Leni!“
Sie lief auf einen Hügel auf, auf welchem eine knorrige Fische stand, welche die Krone eingestülpt hatte, dafür wuschen die Fische am Stumpfe um so mehr in die Breite.
„Gib' Dir' bez' woson' genas' Schatten?“
„Fracht' Burzel nach dem Baume weifend. „Und nun schau' Dich einmal um, da hast den ganzen Grasboden vor Dir liegen.“
„Weide' Wonne von sich freude, beche sie sich herum.“
„Du er' eigentlich nit zu viel, der Vater? Gud' nur, 's ganze Dorf erillang und beid'seit' d'rüber hinaus, so weit 's Aufschwert' davor und dahinter an der Straß' lauft, dann die ganze Zeit, die 's da zur Seit' sich strekt, bis wo es das Ged' mach', in dem Du die winzigen Wandler' dich untun hehst, unfer' O'fend', und don da bis an den Höfereimwall.“
„Der g'ed' nit nimmer einh'it.“
„Er g'hort' dazu und es f'ührt die Straße durch, die der Vater auf sein' Grund' in Stand' halt'.“
„Es muß ja schon sein in Wald da drüben?“
Burzel wandte schon den Blick von der Wogend' ab. „Ich geh' nit hin“, murmelte sie. Sie schickte sich auf den weichen Rasen zu hühen des Baumes. „Nun komm'! Dich aber auch schon g'ung' umgesch'n haben, jetzt komm' her, ich' dich da zu mir in 'Schatten“

und erzähl' Du einmal.“
Und als Magdalene an ihrer Seite sah, begann die Kleine sie zu fragen, woher sie sei, wie es wohl in Langenborf und auf dem Gefilde der Eltern aussähe, nach diesen und nach Geschicklichkeit und auch fragte sie:
„Gib' Du dort auch einen Schopf?“
Magdalene schielte zusammen, dann schloß sie das Mund' ins Gesicht, sie sah das Mädchen mit einem zornigen Wids' an und sagte: „Nein.“
„Es lang' hart und rauh.“
„Deni“, rief Burzel, „sei mir nit böse! Ich hob' nur gedacht, weil Du so lieb bist. . . . oder freilich wohl, es war nimm, denn, gel' ja, wenn man ein' gern hat, lauft man mit so weit vom Ort wie Du?“
Magdalene empfand es wie ein' Irrsinn, daß sie sich über die Frage eines Kindes gegen dieses ergrünte hatte. „Burzel“, sagte sie leise und drückte mit ihrer Rechten die Wädhern, welche die Kleine gefaltet im Schopfe liegen hatte, „frag' nit. Was wehst Du? Es' eh' gut, je länger es nit davor wehst und je weniger es nachher ergrüben muß. Bist' Wissen mach' da leicht' Herzweh.“
So sah sie, ihre Rechte lag über den Händen des Kindes und mit der Linken raufte sie langsam einen Holm um den andern aus. Nach einer geraymen Weile sagte Burzel: „Geh'n wir, Leni. Es ist Zeit.“
Sie erhoben sich und gingen. Burzel schlug denselben Weg ein, auf welchem sie gekommen waren. Magdalene hatte von dem Hügel aus bemerkt, daß der Hof in viel kürzerer Zeit zu er' reiden sein müßte, wenn man sich der Wiesenränder näher und näher dem Höfereimwall herkam, und die Wiesenränder näher und näher dem Hofe zu reiden, durchschmitt; die Kleine war darüber in einem weiten Bogen angewidert. Als daher jetzt, nach einer guten Strecke, dieser Bahnhof in Sicht kam, wollte Magdalene darauf aufpassen.
„Warum geh' wir nit auf der Straße?“ fragte sie. „Es is ja weit näher.“
Burzel wandte den Kopf zur Seite und streckte beide Hände absehend von sich. „Da geh' ich nit“, rief sie.
„Ja, was schreist' Dich denn dort?“ fragte Magdalene. Da sah sie in einiger Entfernung, hart an der Straße, eine mehrere Wauer, über welche Grabsteine und Kreuze ragten. „Der Hofhof doch nit?“
Burzel nickte.

*) fürzen gehen, kapulzieren = hinter die Szene gehen.